

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1917

Adolf Ramien [Mit Abb.]

Adolf Ramien

Postassistent, Sohn des verstorbenen Lehrers Ramien, geboren am 28. Juni 1890 in Neuenfelde bei Elsfleth, besuchte die Oberrealschule in Oldenburg und erlangte hier die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst. Darauf trat er in den Postdienst ein. Am 1. Oktober 1913 trat er in die 9. Kompagnie des Oldenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 91 ein, um seiner Militärpflicht zu genügen. So rückte er als Gefreiter nach dem Ausbruch des Krieges mit seinem Regiment ins Feld zunächst nach Belgien und dann nach Frankreich. Er kämpfte in den Schlachten bei Namur, St. Quentin, Charleroi, Chatelet und wurde vor Reims durch einen Granatsplitter am Kopf verwundet. Deshalb kehrte er in die Heimat zurück. Nachdem der Splitter entfernt war, wurde er zur 3. Kompagnie des Ersatz-Bataillons 91 entlassen und nach einem Kursus der Infanterie-Lehrabteilung als Unteroffizier bei dem Rekrutendepot des II. Ersatz-Bataillons 91 verwendet. Die Abkommandierung zu einem Offiziers-Aspiranten-Kursus in Döberitz wurde durch eine Verfügung des Kriegsministeriums umgestoßen, nach welcher sämtliche Offiziers-Aspiranten sofort zu einem mobilen Truppenteil gesandt werden sollten. Am 20. April 1915 rückte er wieder nach Frankreich ab. Bei Reims wurde noch eben ein Wiedersehen mit seinem Bruder Karl gefeiert, und schon am folgenden Tage ging es zurück und weiter nach Galizien. Hier nahm er an den schweren Kämpfen am San teil und wurde am 15. Mai 1915 nachmittags bei Jaroslau durch einen Bauchschuß so schwer verwundet, daß er schon am 16. den Heldentod erlitt. Er fand bei dem Dorfe Chalupki seine letzte Ruhestätte. Das Friedrich-August-Kreuz, sowie eine Beförderung, die schon einige Tage für ihn bereit lagen, vermochten ihn nicht mehr zu erfreuen.

Feldpostbriefe und Tagebücher.

La Gravoise, Dormans (Marne). Ohne Datum.

Liebe Mutter! Ich beginne diesen Brief, weiß aber nicht, wo und wie ich ihn anfangen soll. Ich habe inzwischen soviel erlebt und lebe unter Verhältnissen, wovon ich Dir auch nicht annähernd ein Bild machen kann. Ich will jedoch versuchen, Dir der Zeitfolge nach alles Wissenswerte mitzuteilen. Am 9. August gelangten wir mit dem Zuge nach Montjoie. Von da marschierten wir nach Belgien hinein. Der Marsch ist hier wegen der großen Hitze beschwerlich. Wir haben tagtäglich die brennende Sonne über uns. Bis zum 21. ging alles ruhig ab. Nachmittags stießen wir auf geringe feindliche Kräfte. Der erste Zug unserer Kompagnie ging vor. Wir bezahlten die Feuertaufe mit 2 Toten und 5 Verwundeten. Hier sah ich zum ersten Mal einen toten Franzosen: dieselben roten Hosen und derselbe



Adolf Ramien



blaue Rock wie 70/71. Dagegen wir schmucken Krieger! Am folgenden Tage marschierten wir durch die Stadt Chatelet. Den Namen vergesse ich nie! Hier machte ich das erste Straßengefecht mit. Es war schrecklich. Die Bevölkerung wurde hordenweise durch Kavallerie hinausgetrieben. Aus Fenstern und Türen, aus Dachlukn und Pfannenlöchern wurden wir beschossen. Es wurden Leute an Ecken sichtbar, die schossen und dann wieder verschwanden. Die Kugeln piffen, und man wußte nicht, woher. Und gerade das ist das Schrecklichste, was es für uns gibt. Einen offenen Kampf, Gesicht gegen Gesicht fürchten wir Deutsche nicht, aber der Franzose ist falsch und feige. Im Hinterhalt wehrt er sich; wird er aber entdeckt, dann wirft er sein Gewehr fort und bittet mit erhobenen Händen um Pardon. So kam es, daß wir bei Chatelet gegen Militär und seitwärts gegen Zivilisten kämpfen mußten. Mancher hat sein Leben gelassen, Heini Bogelsang, Heini Runge und viele, die Ihr gar nicht kennt, Leutnant Fahrentkamp Schuß durchs Knie, unser Leutnant Schuß durch die Hand usw. Von der 1. Gruppe (8 Mann) der Kompagnie bin ich der einzige Überlebende. Bei dieser Gelegenheit bekam ich, als ich wie so oft im Drahtgitter der Umzäunungen festsaß, einen Schuß durch den Tornister, durch Stiefel und Kochgeschirr. Bis zum 24. August hatten wir täglich Gefechte. Am 24. lag unsere Kompagnie in schwerem feindlichen Artilleriefeuer. Dauernd plakten über uns Schrapnells und Granaten. Bis zum 29. gingen wir weiter vor, um dann auf den Feind zu stoßen. Diese Schlacht dauerte auch mehrere Tage bis zum 31. Es war eine furchtbare Zeit. Es fielen Einjährige Otto Müller, Mannheimer, Fidi Heeren usw. Auch mein Feldwebel ist tot. Wir Überlebenden waren furchtbar mitgenommen. Tagelang haben wir uns durchgefressen, ohne etwas von der Kompagnie zu erhalten. Die Lebensmittelwagen können den vorgehenden Truppen nicht so schnell folgen, weil man mit einem so rapiden Vorgehen der Unserigen nicht gerechnet hat. Besonders die Franzosen bewundern unsere Marschleistungen. Die Folgen blieben aber bei uns nicht aus, an den Straßen liegen tote, kranke und abgearbeitete Pferde und Menschen. Die Füße versagen die Dienste. Seit dem 3. September bin ich marschunfähig, ich fuhr einige Tage bei der Artillerie und befinde mich seitdem in Dormans, einem Ort von der Größe Oldenburgs, hier werde ich behandelt und bin fast wiederhergestellt. In der Stadt sind viele Häuser leer, da die Einwohner geflüchtet sind. Jedenfalls können wir uns freuen, daß wir den Krieg nicht in unserem Lande haben. Ganze Provinzen werden verwüstet, Städte brennen ab, Dörfer werden in Brand geschossen, und viele kommen dabei um, die vollständig unschuldig sind. Die meisten Leute hier wollen den Krieg auch gar nicht, sie wissen gar nicht, warum er geführt wird. Der eigentliche Haß gegen uns steckt in Paris. Paris bedeutet hier mehr als Berlin für uns, es ist hier alles. Paris ist Frankreich, ist Reichtum und Macht. Das Land ist arm. Die Leute sind hager, trocken, ausgemergelt. Die Häuser sind durchweg alt, neue moderne gibt es wenig. Es fehlt hier junges



Leben, es fehlt der Nachwuchs. Zwei Kinder sind hier viel, 3 schon zu viel. Und das ist der Ruin Frankreichs. Der Franzose ist kraftlos, ohne Mark, er ist faul und hat nur Sinn für Tand, für leichtes Leben. Spielzeug und Musik gibts fast in jedem Hause. Das merkt man natürlich auch dem Soldaten an. Er ist schlapp, er kann das Forche des Deutschen nicht vertragen, er muß vor uns weichen, und zwar jetzt auf dem Schlachtfelde. Es muß nur noch die Entscheidungsschlacht geschlagen werden. Wir hoffen alle, daß wir mit Frankreich recht bald fertig werden.

Montcornet, 18. September 1914.

Liebe Mutter! Bei der 12. Kompagnie Reserve-Infanterie-Regiment 92 kämpfte ich seit Sonntag bei Alguilecourt. Am Mittwoch morgen (die gewaltige Schlacht dauert noch jetzt) gegen 7 Uhr platzte vor mir eine Granate eines schweren englischen Geschüßes. Welche Wirkung die hatte, ist nicht zu beschreiben. Mein linker Nebenmann, wir lagen Arm bei Arm, zeigte mir seinen gespaltenen Kopf, mir lief das Blut in den Nacken, und viele sind tot oder verwundet. Wie Kinder schrieten wir Männer, hilflos. Mit einigen, die sich bewegen konnten, lief ich zurück. Sowie ich mich erhob, eröffneten die Franzosen das Feuer auf uns. Wie ich da durchkam, weiß ich nicht. Mit Schaudern sah ich mich um, als von neuem die Granaten da einschlugen, wo die Kameraden noch lagen. Wenige werden zurückkehren. Die Schlacht tobt noch jetzt. Das große Elend muß bald ein Ende haben. Wir Verwundeten gingen Arm in Arm, einige waren infolge des Blutverlustes sehr schwach, durch Korn- und Rübenfelder nach einem 4 km entfernten Dorf, einer Verbandstelle. Unterwegs lagen noch Franzosen, die lebten und am Sonntag schon angeschossen waren. Von hier marschierte ich bis abends 5 Uhr nach Neuchatel, nirgends konnten wir bleiben. In einer Scheune schlief ich, allerdings schlecht, da es zu kalt war und ich nur auf einer Seite liegen kann. Gestern, am anderen Tage, ging ich 28 km hinter einem Krankenwagen her. Es regnete den ganzen Tag, das Wasser lief mir oben aus dem Stiefel. In Montcornet wurden wir in die Kirche gewiesen. Diese war fast voll, die Verwundeten lagen zwischen den engen Kirchenbänken. Wie oft, ging ich auf eigene Faust los. Mit den Leuten verständige ich mich leidlich. Ich ging in irgend ein Haus, bat mich am Herd hinsetzen zu dürfen und freundete mich im Laufe des Abends beim Glase Wein mit der ärmlichen Familie an. Der Sohn steht gegen uns im Felde. Ich bekam einen Platz auf dem Boden auf einem Bündel Stroh, war todmüde und konnte doch nicht schlafen. Ich glaube, mein Schädel hat gelitten. Nach leichtem Schlaf wachte ich heute vormittag um 11 Uhr auf. Ich ging zur Kirche, hier war es fast leer, die anderen waren mit der Bahn bereits weiterbefördert. Heute kommen 500 Verwundete, die am Abend weiterfahren. So liege ich hier denn jetzt noch auf Stroh neben dem Altar. Wir bekamen eben warmes Essen. Ja, Mutter, auch ein Stück aus dem Kriegsleben. Ich will alles versuchen, nach Hause zurückzukommen. Bin total kaputt. Ich kann nachts nicht auf meinen eigenen Knochen

liegen. So geht's aber allen. Zu bedauern sind die vielen Schwerverwundeten, und dann die große Zahl der Toten. Ich freue mich des Glückes, so gut weggekommen zu sein. Einstweilen müssen wir warten. Postsachen an mich zu senden, ist zwecklos. Ich schreibe bei nächster Gelegenheit. Herzlichen Gruß allerseits. Adolf.

Galizien, 1. Mai 1915.

Nach beschwerlichem Marsch schliefen wir bis 8 Uhr auf einem Heuboden, etwa 80 Mann. Es war gestern zu heiß, gegen Morgen zu kalt, um schlafen zu können, die Eigenart des Festlandsklimas. Aus Gründen militärischer Art, die uns unbekannt sind, haben wir heute wieder Ruhetag. Die Sonne brennt, ein lauer Wind weht, und so leben wir im grünen, von Bergen umrahmten Tal, wie im Paradiese, bis es heißt: Fertig machen. Heute mittag gab es ein wie immer einfaches, aber kräftiges Essen, dicke Suppe mit Speckstücken.

2. Mai. Sonntag um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr wurden wir geweckt durch den Ruf „Fertig machen“. Die Sachen wurden schnell gepackt, und ohne Kaffee und Frühstück ging es im Bataillon fort. Wir marschierten bergauf, bergab, es wurde immer wärmer, die Gegend immer schöner. Wir stießen im Laufe des Vormittags auf den Dunajec, einen etwa 200 m breiten Fluß, der durch ein grünes Tal führte. Sein Wasser war blaugrün, ein wunderbarer Anblick, ganz in der Ferne die zackigen Höhen der Karpathen; soweit man sah, beackerte Berge, wenig Wald, weiße strohgedeckte Häuser. Die Leute könnten reich sein, wenn sie Absatzgebiet hätten für das Getreide und andere Früchte ihrer Tätigkeit. Eisenbahnen habe ich unterwegs nicht gesehen, Schulen sind dünn gesät; viele, viele Kinder werden eine solche niemals sehen. Dabei sind die Leute äußerst religiös. Während wir staub- und schweißgebadet durchs Land zogen, gingen die Leute, besonders die Frauen in ihrem Sonntagszeug zur Kirche. Nach einem Marsch von 30 km wurde Rast gemacht, um 7 Uhr wieder abgerückt. Bis $\frac{1}{2}$ 9 Uhr waren wir wieder durch dichten Staub marschiert und bezogen dann Bivak. Es war ein sehr schwerer Tag, viele hatten schlechte Füße. Der ungeheure Durst wurde oft durch Wasser aus dem Dunajec und anderen Bächen gestillt, trotz des Divisionsverbotes. Die Natur fordert eben ihr Recht.

3. Mai. Um 7 Uhr abgerückt; wir marschierten bis 1 Uhr durch. Je weiter wir kamen, desto deutlicher wurde der Kanonendonner. Etwas Regen wurde dankbar in Kauf genommen. Das Infanterie-Regiment 91 liegt jetzt auf dem Rasen. Gestern griff die XI. Armee an und machte 10 000 Gefangene, wir waren Spitze des Gros des X. Armeekorps, des Reservekorps der XI. Armee. Wir marschierten in der Dunkelheit weiter und erreichten um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr unser Ziel, einen unbedeutenden Ort.

4. Mai. Um 8 Uhr traten wir wieder an. Hören soeben, daß die Russen auf der ganzen Linie zurückgehen, 17 000 Gefangene gemacht und 70 Maschinengewehre erbeutet sind. Die XI. Armee stößt nach, wir als Reserve hinterher. Die Gegend bietet hier wenig, bergig, aber wenig Wald, viel Ackerbau, vereinzelt

kleine Häuser, die Leute ärmlich und schmutzig. Während die deutsche Bagage in tadellosem Zustande ist, führen die Österreicher viel kleine, klapprige Leiterwagen, kleine, aber zähe Pferde, Hornvieh mit meterlangen Hörnern und Einwohner in wüsten Schafspelzen mit sich. In fremden Ländern wird immer links marschiert und links ausgewichen. An diese Sitte konnte sich mancher schwer gewöhnen. Wir blieben den ganzen Tag draußen liegen, jederzeit bereit, der vorrückenden Armee als Reserve zu folgen. Bis in den späten Abend donnerten die Geschütze.

5. Mai. Schon früh beim Erwachen hörte ich Geschützdonner, wir marschieren nordöstlich allmählich ab. Hinter uns wieder die schneebedeckten Karpathen. Merkwürdige, alte, zum Teil verfallene Holzkirchen sieht man hier. Wir marschierten heute nicht weit, unsere Artillerie feuerte vor uns. Abends $1\frac{1}{2}$ Uhr erreichten wir unser Quartier in Szerzhny, einer größeren, zum Teil abgebrannten Ortschaft.

6. Mai. Um 7 Uhr setzten wir den Marsch fort. Gestern hieß es, der Duklapaß solle erstürmt und die 91er dabei angelegt werden. Sofort war die Stimmung etwas ernster. Der Duklaübergang soll aber bereits erzwungen sein. Wir sind jetzt entwickelt, um die Lücke zwischen der XI. Armee und den Österreichern (links) auszufüllen. Ein etwa beabsichtigter Durchbruch der Russen soll verhütet werden. Die Russen haben hier fast alles verschont, während sonst gegenteilige Gerüchte verbreitet werden. Auch jetzt bedauere ich noch, nicht bei der Artillerie oder Telegraphenbataillon gedient zu haben. Der Artillerist hat etwas mehr Freiheit und Abwechslung, unsereiner tritt oft tagelang, stumpf infolge Übermüdung, hinter seinem Vordermann. Der Tornister ist gewöhnlich schwer, und Proviant kann der einzelne Mann wenig mitführen. Wir Infanteristen bekämpfen den Feind aber tatsächlich. Die Divisionskavallerie ausgenommen, kämpfen die anderen Truppen alle hinter der eigentlichen Schlachtlinie. „Sie tun hinter der Front ihre Pflicht,“ wie unser Hauptmann einmal richtig bemerkte.

7. Mai. Jetzt, Mittag, liegen wir vor Jaslo und warten auf Einsetzung in ein Gefecht, das sich vor uns abspielt. Wir sehen eigene Geschütze feuernd, Einschläge der feindlichen Geschütze, vorgehende Schützen. Infolge der Hitze bin ich müde, schlapp, aber ich finde mich mit meinem Schicksal verhältnismäßig leicht ab. Ich denke, jeder fällt nicht, und mancher wird leicht verwundet. Gegen Abend etwa 8 Uhr wurden wir vorgezogen. Man hörte viel Gewehrfeuer, besonders das Salvenfeuer der Russen und sah brennende Dörfer, den Himmel weithin beleuchtend. Scheinbar sollten wir eingreifen, allmählich sausten uns die Infanteriegeschosse um die Ohren, während wir uns auf der Straße näherten. Wir lagen hinter einem Hause in Bereitschaft, das Feuer nahm nicht ab, einzelne Geschosse flogen dauernd über uns hinweg.

8. Mai. Gegen $1\frac{1}{2}$ Uhr morgens zogen wir ab. Das Feuer hatte aufgehört. Wir gingen in Stellung, wieder als Reserve, gegen einen 800 m entfernten Feind in einem Waldrand, wir lagen direkt vor Feldartillerie. Leider

trepierte das 2. Geschöß im Lauf infolge Munitionsfehlers und tötete 1 Unteroffizier und verwundete 6 Mann. Auch hier zog sich der Feind bald zurück, ohne daß wir eingreifen mußten. Gestern abend rückten wir durch den Wislokafluß, 100 m breit und $1\frac{1}{2}$ m tief. Der Feind scheint fast gar keine Artillerie zu besitzen, jedenfalls nicht hier, dagegen ungeheuer viel Maschinengewehre. Auch jetzt stehen vor uns schwere Haubizen und pfeffern in die russischen Stellungen hinein. Heute nachmittag begegnete uns während des Marsches der Kaiser.

9. Mai. Wir rückten später vor und kamen an die Front, das ganze Bataillon ging vor, ein Dorf einzunehmen. Wir mußten zweimal den Wislok durchwaten, das Wasser ging bis an den Bauch. Bald schwirrten die Geschosse. Im grünen Tal des Wislok sang die Nachtigal. Vereinzelt fielen welche oder wurden verwundet. Gegen Dunkelwerden ging der Feind zurück.

10. Mai. Der Feind zog sich weiter zurück. Gegen Mittag gingen wir vor und griffen gegen 1 Uhr in das Gefecht ein. Wir verjagten die Russen bergauf, bergab. Es war ein anstrengendes Gefecht, aber nicht sehr verlustreich. Die Russen schienen kriegsmüde zu sein. Sobald die Offiziere gefallen, ausgerückt oder gefangen sind, ergeben sich die Leute. Allerdings verteidigen sie sich auch tapfer hinter ihren Verschanzungen. Die Gegend wird fast immer schöner, wir jagten wie hinter Wild durch Wälder und Äcker. Erst gegen 2 Uhr nachts kamen wir an unserem Bestimmungsorte an.

14. Mai. Früh morgens lacht die Sonne durch die Latten unserer Scheune. Als ich hinauskam, um meine Sachen auf den Rasen zu packen, überkam mich ein wunderbares Gefühl: eine herrliche Frische, der kühle Rasen, das abgerissene Singen der Pirole erinnerten an den deutschen Frühling. Die Gegend, Flachland, ist reich. Gestern abend rückten die Russen hier fluchtartig zurück. Die Orte sind fast ausnahmslos unbeschädigt, allerdings war etwas Vieh mit weggeführt. Die Leute beklagten sich über die Unreinlichkeit der Russen: „Sie fressen wie die Schweine,“ sagte zu mir eine Frau. Infolge der ungeheuren Anstrengungen schrumpft die Kompagnie zusammen. Überall liegen die Leute am Wege, schlapp und heruntergekommen. Die Einwohner stehen vielfach am Wege, die Männer und jungen Mädchen in langen Stiefeln, die Männer tragen sehr oft weiße Hosen und das weiße Hemd unter der Weste über der Hose. In den Städten sind die Leute reinlicher und hübscher als auf dem Lande. Es herrscht viel Sinn für bunte Tücher. Wir kommen in eine schöne Gegend, ähnlich Morriem. Auf den grünen Weiden tummelt sich mancherlei Vieh. Wir bezogen Quartier auf einigen Bauerhöfen. Sinkend erreichten wir unser Ziel.

15. Mai. Ich schlief vorzüglich. Scheinbar ist es hier nachts wärmer als in dem ärmeren Gebirge. Morgens schon scheint die Sonne warm, dazu das Schmettern der Vögel, und wir gehen auf der Landstraße weiter, um den Feind so wenig wie möglich zur Ruhe kommen zu lassen.

Reinhold Reinhardt

Oberlehrer, Sohn des verstorbenen Professors Reinhardt in Oldenburg, geboren am 27. Juli 1884, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt von 1891—1903 und studierte dann alte Sprachen und Geschichte in München, Berlin und Göttingen, wo er im Frühjahr 1908 seine Staatsprüfung bestand. Von 1908 bis 1909 leistete er am Gymnasium in Kiel sein Seminarjahr ab, unterbrochen durch eine Vertretung am Gymnasium zu Wandsbeck. In seinem Probejahr war er in Hadersleben und Kiel tätig. Darauf wirkte er als wissenschaftlicher Hilfslehrer zuerst in Kiel und dann in Husum. Hier wurde er 1912 als Oberlehrer angestellt. Er arbeitete hier als ein tüchtiger, kenntnisreicher und pflichttreuer Lehrer mit Erfolg an der Erziehung der Jugend. Seit Anfang des Krieges wurde er von der Behörde fast zwei Jahre als unabhkömmlich zurückgehalten, aber Anfang Mai 1916 wurde er als kriegstauglich eingezogen. Die erste militärische Ausbildung erhielt er in Husum beim Infanterie-Regiment Nr. 84. Von Flensburg aus kam er Mitte Juli ins Feld, erst in das Rekruten-Depot und dann an die Front bei Hulleuch und zuletzt bei Comblès. Am 3. Oktober war er mit anderen beim Ausheben eines Unterstandes beschäftigt, als ihn ein Volltreffer so unglücklich verletzte, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Auf dem Waldfriedhof bei Equaucourt fand er seine letzte Ruhestätte. Ein Freund schrieb an seine Mutter: „Wie manche Stunde, die wir fröhlich marschierend in den Bergen und Wäldern Münchens und Göttingens verbracht, wie manche Stunde, die wir in anregendem Gespräch über Geschichte, Politik, Musik und Kunst zusammen verlebt haben, ist unvergeßlich in meiner Erinnerung. Immer bewunderte ich die Klarheit und gleichzeitig die Milde des Urteils an dem Dahingegangenen, die die Unterhaltung mit ihm so genussreich machte. Ich freute mich im stillen, daß er so friedlich daheim bleiben und den Krieg als historisch geschulter Zuschauer mit erleben konnte. Ihm selbst aber war dies gar nicht recht, und er erwartete sehnlichst den Augenblick, wo auch er zum Schwerte greifen und selber mit Geschichte machen durfte. Trotz vorgerückter Jahre ist er freudig mit hinausgezogen und für das Vaterland an bedrohtester Stelle kämpfend als Held gefallen. So hat er die Ideale, die er als Lehrer der Jugend vom Katheder herab verkündete, im Leben und Sterben wahr gemacht, und sein Beispiel, sein Andenken wird fortleben als das eines wahrhaft deutschen Mannes.“

Feldpostbriefe.

Datum des Poststempels, 19. Juli 1916.

Liebe Mutter! Immer noch in demselben Nest. Datum und Wochentag verloren gegangen. Da mein linker Fuß noch Schonung nötig hat, bin ich nicht

